

WIR

VERLAGSORT MÜNCHEN
KOSTENLOSE ABGABE AN BETRIEBSANGEHÖRIGE

von den Werken der Knorr-Bremse



40 | DEZEMBER 1959



MWM



40

DEZEMBER 1959

Seite **INHALT:**

- 3 Weihnachten 1959
- 4 Zum Gedenken an Johann Philipp Vielmetter
- 5 100 000 KE-Bremsen ...
- 6 Unterwegs in jener Nacht
- 10 Elektro Stahl-Erzeugung in Volmarstein
- 11 25000 verschiedene Ersatzteile unter einem Dach
- 12 Gute Ordnung – halbe Arbeit, gute Wirtschaft – guter Lohn
- 14 Die Geschäftslage unserer Konzerngesellschaften
- 15 Unsere Jubilare
- 16 Die Weihnachtsüberraschung

HERAUSGEBER:

Knorr-Bremse Aktiengesellschaft
München/Berlin
München 13, Moosacher Straße 80

SCHRIFTFÜHRUNG:

Renate Stappf
München 13, Moosacher Straße 80
Telefon: 36741

GRAPHIK:

Will G. Engelhard, München,
Viktoriaplatz 1
Telefon: 361833

DRUCK:

Kastner & Callwey
München 8, Weihenstephaner Straße 27
Telefon 448307

Photos: Titelbild und Seite 6: Perutz-Bildarchiv

Wenn in diesen Tagen ein menschenähnliches Wesen vom Mars, Saturn oder irgendeinem anderen Planeten mit seinem Raumschiff in unserer Stadt landen würde, so ginge dieses Ereignis im allgemeinen Trubel der Vorweihnachtszeit wahrscheinlich ziemlich unter. Die meisten Passanten würden eilig weiterhasten, denn das Heilige Christfest mußte doch noch gebührend vorbereitet werden – man muß Geschenke aussuchen, einkaufen, backen, putzen und dergleichen mehr. Das Wesen vom anderen Stern hätte nun also vermutlich genügend Muße, sich in Ruhe unsere Stadt anzusehen. Es weiß natürlich nichts davon, daß wir das innigste und stillste Fest des Jahres begehen, denn dieses Wesen kommt ja von einem andern Planeten. Da es nun aber überall mit Tannengrün und Glitzerkram reich geschmückte Geschäfte und Menschen mit Paketen bemerkt, denkt sich dieses Wesen – einfältig wie es ist: Aha, hierzulande feiert man sicher ein großes Einkaufsfest! Die ganze Stadt gleicht ja einem aufgeputzten Bazar! Es freut sich wie ein Kind über die strahlend schönen Auslagen und beschließt, bei den Mars- oder Saturnmanagern vorstellig zu werden, damit sie solch einen Jahrmarkt der Eitelkeiten auch droben einmal organisieren ... So, und damit wollen wir das Wesen vom andern Stern, das wir ja nur hier angeführt haben, um den lieben Leser zum Studium des Leitartikels zu animieren, verlassen und uns dem Weihnachtsunwesen zuwenden:

In der Tat, man gewinnt den Eindruck, daß Weihnachten immer mehr ein Fest wird, bei dem die vielen und möglichst wertvollen Geschenke und das reichliche Essen und Trinken während der Feiertage eine entscheidende Rolle spielen. Das ist schade, denn es entspricht nicht dem Sinn des Weihnachtsfestes, sich so in Äußerlichkeiten zu verlieren. Die Stille Nacht, die Heilige Nacht sollte – wie schon der Name andeutet – der stillen Einkehr und Besinnung geweiht sein. Aber durch unser modernes Leben zieht sich wie ein roter Faden der immer stärker werdende Drang, nach außen zu leben und sich nach anderen Menschen auszurichten: man muß unbedingt besitzen, was sie haben und es zeigen, man muß etwas darstellen in der Welt, auch wenn man es nicht ist, man muß einen Lebensstandard halten, auch wenn man ihn sich nicht leisten kann, man will sich ausleben solange man jung ist – und dergleichen mehr. Die Schale wird wichtiger als der Kern, der glänzende Schein wichtiger als das Sein.

Nun soll hier beileibe nicht ein Weihnachtsfest ohne Glanz, in Trübsal und im Büßergewand propagiert werden. Das Fest von Christi Geburt ist und bleibt für uns ein Freudenfest – aber eines, das weder Lärm noch Aufwand braucht, da es seinen Wert in sich trägt. Der milde Glanz, der von dem Kind in der Krippe ausgeht, ist nicht von dieser Welt – es hat absolut nichts mit dem Talmiglanz des Karnevals, des Oktoberfestes oder des Schlußverkaufs zu schaffen! Erinnern wir uns doch: das Kind kam in einem Stall zur Welt und lag in einer Krippe auf Heu und Stroh. Die Weisen aus dem Morgenlande stiegen von ihren Reittieren und knieten nieder im Staube dieses Stalles, um das Kind anzubeten. Ja, der Ort und die Umstände von Christi Geburt sind tief bedeutungsvoll: In äußerer Armut wurde der geboren, von dessen innerem Reichtum wir heute noch zehren. Aus dem Dunkel eines Stalles kam das Licht in die Seelen der Menschen.

„Denn Armut ist ein großer Glanz aus Innen“ sagt Rilke – und wir meinen, daß dieser und kein anderer Glanz um unsere Heilige Nacht sein sollte.

WEIHNACHTEN 1959

Auch in diesem Jahr ist es mir ein besonderes Bedürfnis, mich wie bisher in der Vorweihnachtszeit an Sie zu wenden.

Vor allem möchte ich mich bei Ihnen bedanken, daß Sie unseren Betrieben treu geblieben sind. Ich bin davon überzeugt, daß das Vertrauen, das Sie damit in die Wirtschaftskraft unserer Unternehmen gesetzt haben, berechtigt ist.

Meine Sorge und Vorsorge gilt Ihnen allen, in diesem Sinne grüße ich Sie und Ihre Familien zum Weihnachtsfest und wünsche Ihnen ein gutes und friedvolles neues Jahr, ohne große „geschichtliche Ereignisse“ zu Ihrer aller Wohl.

Ihr

Joseph Vielmetter

Das Jahr 1959 geht zu Ende.

Es war für die Belegschaften der Konzernwerke ein arbeitsreiches, aber auch unruhiges Jahr. Der wirtschaftliche Aufschwung dieses Jahres stellte an jeden einzelnen in Werkstätten und Büros die höchsten Anforderungen.

Die Betriebsräte haben auch 1960 die Aufgabe, sich mit den Sorgen der Belegschaften zu beschäftigen, insbesondere dafür zu arbeiten, daß der Ausbau gesunder Arbeitsplätze weiterhin gewährleistet wird. Vieles kann erreicht und verwirklicht werden, wenn alle Seiten den festen, ehrlichen Willen dazu haben. Der Grundsatz, daß der Mensch im Mittelpunkt allen Geschehens stehen muß, soll bei uns eine Selbstverständlichkeit sein.

Allen Kolleginnen und Kollegen mit ihren Familien wünschen wir frohe Festtage und ein gutes neues Jahr.

Im Auftrag der Betriebsräte
aller Werke

Edi Klein





10. Dezember 1859

Zum Gedenken an Johann Philipp Vielmetter

Am 10. Dezember jährte sich zum 100. Male der Geburtstag des Mannes, unter dessen Führung die kleine 1905 in Berlin von Georg Knorr gegründete Fabrik zu einem Unternehmen von Weltgeltung gelangte: Joh. Philipp Vielmetter. Die Entwicklung der Knorr-Bremse GmbH. zum größten Bremsenbauwerk Europas wird immer mit seinem Namen verbunden bleiben.

Georg Knorr, der in den Jahren 1905–1907 eine Schnellbremse für Güterzüge entworfen hatte, sah sich von den Bremsprüfungen derart in Anspruch genommen, daß es ihm nicht mehr möglich war, sich auch noch mit der komplizierten kaufmännischen Verwaltungs- und finanztechnischen Seite des rasch wachsenden Unternehmens zu befassen. Die inneren Probleme der Organisation und auch die Möglichkeiten des Auslandsgeschäftes verlangten nach einer leitenden Persönlichkeit mit möglichst vielseitiger bankmäßiger Erfahrung. Er fand diesen Unternehmertyp dank der weltweiten Beziehungen der Fa. Ludwig Loewe AG, im besonderen des Justizrats Dr. Waldschmidt in J. Ph. Vielmetter, der dann am 1. April 1907 als teilhabender kaufmännischer Direktor in die Knorr-Bremse GmbH. eintrat. Damit begann für die Firma eine Epoche stürmisch verlaufenden Aufstieges:


- 1910 erfolgte nach dem Ausscheiden Georg Knorrs die Umfirmierung der bisherigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung in eine Aktiengesellschaft durch Beteiligung zweier weiterer Berliner Bremsenfirmen,
- 1918 wurde die neu entwickelte Kunze-Knorr-Bremse für Güterzüge bei der Deutschen Eisenbahn eingeführt,
- 1920 gingen die Bayerischen Motoren-Werke AG. in das Eigentum der Knorr-Bremse AG. über und erhielten den neuen Firmennamen „Süddeutsche Bremsen AG.“,
- 1921 wurde die Firma Carl Hasse & Wrede GmbH. Berlin Eigentum der Knorr-Bremse AG.
- 1926 ging die Aktienmehrheit der Motoren-Werke Mannheim AG. in die Hände J. Ph. Vielmetters,
- 1930 hatte man die Hildebrand-Knorr-Bremse entwickelt. Ihre neu hinzugekommenen Eigenschaften waren Unerschöpfbarkeit und wesentlich größere Durchschlagsgeschwindigkeit,
- 1931 wurde die Hik-Bremse bei der Deutschen Reichsbahn und anderen Staatsbahnen eingeführt,
- 1939 kam das Gummiwerk Kübler GmbH. Berlin in die Hände der Knorr-Bremse. Es galt als Zulieferant für Bremsausrüstungen ...

Mit wahrhaft unternehmerischem Weitblick hatte Vielmetter die großen Möglichkeiten der Zukunft erkannt. Er veranlaßte die baulichen Vergrößerungen der Werksanlagen, er nutzte die langen Reihen der Erfindungen seiner Partner Knorr und Hildebrand und erzwang und erlangte Verbesserungen überall, wo sich dem Produktionsinteresse Möglichkeiten zeigten oder voraussagen ließen. Er erschloß immer neue Absatzgebiete und gliederte dem Unternehmen nützliche und der Produktion förderliche Betriebe an – er war neben Wilhelm Hildebrand der große Baumeister des Konzerns.

Als äußere Anerkennung für seine Arbeit im Dienste der Technik erhielt J. Ph. Vielmetter später, der ja aus dem kaufmännischen Berufe kam, von der Technischen Hochschule Karlsruhe den Titel eines Dr.-Ingenieurs e. h. und von der Universität Heidelberg den Titel eines Doktor der Staatswissenschaften h. c. verliehen. Ein Nur-Kaufmann wäre den Anforderungen eines so großen, sich ständig ausdehnenden Industrieunternehmens wohl kaum gewachsen gewesen.

Vielmetter war eine jener Unternehmer-Persönlichkeiten, die es nicht sonderlich lieben, sich auf dem spiegelnden Parkett der Öffentlichkeit zu bewegen, die lieber in der Stille planend an ihrem Werk arbeiten und hinter ihrem Werk zurücktreten – immer eingedenk des großen Wortes „Mehr sein als scheinen“. So lenkte Vielmetter die Geschichte der Knorr-Bremse als erfahrener Kapitän seines braven Schiffes durch die Brandung einer unruhigen Zeit, wohl wissend auf Grund einer profunden Menschenkenntnis und glücklichen Hand bei der Wahl seiner Mitarbeiter, daß er sich auf seine Ingenieure und Kaufleute verlassen konnte.

Dr. J. Ph. Vielmetter erlebte den Krieg zwar noch – das Schicksal aber ersparte es ihm, den Verlust der von ihm zur Weltgeltung geführten Knorr-Bremse AG. in Berlin noch miterleben zu müssen. Am 6. November 1944, im Alter von 84 Jahren, schloß dieser bedeutende Unternehmer seine Augen für immer. Er war ein gerechter Mann gewesen, und unter seiner Führung war die Knorr-Bremse stetig gewachsen und groß geworden – ein Unternehmen, das Tausenden Lohn und Brot gab. 18 000 Mitarbeiter verloren mit seinem Hinscheiden ihren Senior-Chef. Der Geist des Gründers aber ist nicht verloren gegangen; von dem Willen zum Wiederaufbau und der Weiterführung einer Tradition sind – bewußt oder unbewußt – alle Mitarbeiter noch heute durchdrungen.



100 000 KE-BREMSEN

Das Jahr 1959, das jetzt zu Ende geht, brachte der Knorr-Bremse ein Jubiläum, welches uns alle sehr erfreut: Die Zahl von 100 000 KE-Bremsen, die gefertigt, verkauft und in Schienenfahrzeuge eingebaut wurden, ist erreicht und inzwischen überschritten.

Aus diesem Anlaß möchte ich den Tausenden von Mitarbeitern herzlich danken, die in allen Werken der Knorr-Bremse in irgendeiner Form durch ihr Können, ihre zuverlässige Arbeit, ihre Ideen und ihren Fleiß zu diesem großen Erfolg beigetragen haben. Unsere KE-Bremse wurde in den wenigen Jahren ihres Bestehens bereits in 21 Länder geliefert und wirbt so als moderne Bremse für das Können unserer Firma.

Wir wollen in Zukunft mehr als bisher der Öffentlichkeit klarmachen, welche Bedeutung der Knorr-Bremse zukommt. Jeder Deutsche und viele, viele Ausländer vertrauen ihre Sicherheit, ja ihr Leben ständig den Bremsen an, die bei Eisenbahnen, Omnibussen und Lastkraftwagen für unfallfreien Betrieb sorgen. Wir möchten Sie alle, die durch Ihre Arbeit mit der Knorr-Bremse verbunden sind, aufrufen, nicht nur selbst über diese wichtige Aufgabe unserer Firma nachzudenken und sich klarzumachen, wie bedeutsam Ihr Arbeitsplatz für die Allgemeinheit ist, sondern auch mit Ihren Freunden und Bekannten darüber zu sprechen.

Nach jahrelangen Prüfungen und Unterhandlungen hat sich die Deutsche Reichsbahn in Ostdeutschland entschlossen, in Zukunft ebenfalls unsere Knorr-KE-Bremse einzuführen, so daß damit auf dem Bremsengebiet die Einheit unseres geteilten Deutschlands gesichert ist.

In diesen Tagen erscheint folgende Notiz in der Tagespresse:


„Technischer Beitrag zur Verkehrseinheit Deutschlands

Die Behörden Mitteldeutschlands haben beschlossen, die neueste Knorr-Eisenbahn-Druckluftbremse bei der Deutschen Reichsbahn zu verwenden. Damit haben Deutsche Bundesbahn und Deutsche Reichsbahn das gleiche Bremsensystem an ihren Eisenbahnwagen und gleiche Entwicklungsmöglichkeiten für den Eisenbahnverkehr. Denn Höchstgeschwindigkeiten und Höchstlasten sind auf der Schiene und der Straße von der Qualität der Bremse abhängig. Diese modernste Bremsausführung, unter der technischen Bezeichnung Knorr-KE-Bremse bekannt, ist inzwischen bei zahlreichen europäischen und außereuropäischen Bahnverwaltungen eingeführt.“

Die gleiche Entscheidung zugunsten der KE-Bremse fällt auch die Ungarische Staatsbahn, und wir hoffen, daß wir von Jahr zu Jahr weitere Erfolge in allen Ländern der Welt erzielen.

So gehen wir mit großen Hoffnungen und viel Vertrauen in das neue Jahr, das uns allen Erfolg unserer Arbeit bringen möge.

K. Knorr



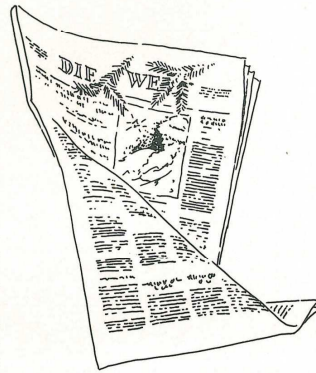


Unterwegs in jener Nacht...

„Herr Holger, Sie machen wohl schon Weihnachten?“ fragte etwas spitz Helga, die Redaktionssekretärin, als ich, Mantel und Hut unter Arm, mich ganz still und heimlich am Büro vom Alten vorbeidrücken wollte. „Sie haben's eraten, holder Weihnachtsengel“, zischte ich zurück und machte, daß ich weiterkam. Nur nicht auffallen – das war schon meine Parole beim Kommiß gewesen... Aber was so ein richtiger Chefredakteur ist, der hat Radaraugen und hört die Mäuse husten. Und so entgegnete denn der Pförtner am Tor des Verlagsgebäudes auf meinen Weihnachtswunsch nur: „Herr Holger, gerade hat der Chef angerufen, Sie möchten noch mal nach oben kommen!“ Verdamm – hatte man denn in diesem komischen Beruf überhaupt kein Privatleben mehr? Was wollte denn der Alte jetzt kurz vor Weihnachten noch von mir? Nun, ich machte gute Miene zum bösen Spiel und ließ mich durch Helga anmelden. „Ich hab' bestimmt nichts gesagt“, beteuerte sie, als sie mein mißmutiges Gesicht sah, „ich sitze selbst wie auf glühenden Kohlen und muß noch 'ne Menge Weihnachtseinkäufe machen. Aber der Alte will mir noch seinen Leitartikel für die Neujahresnummer diktieren – daß gotterbarm!“ Ich trat mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt ein. „Ah, da sind Sie ja, Holger! Ich hab' nen hübschen Auftrag für Sie. So richtig was fürs deutsche Gemüt – Sie haben doch Gemüt?“ Ich

nickte grinsend. „Und Sie haben doch auch Zeit heute abend?“ Die Frage war rein rhetorisch, denn er fuhr gleich fort: „Natürlich haben Sie Zeit, denn Sie sind ja noch Junggeselle, müssen also nicht am Heiligen Abend in Familie machen. Oder haben Sie 'ne Freundin?“ Er schnitt mir meine Antwort durch eine Handbewegung ab. „Die kann mit ihren Eltern feiern. Kinder gehören am Heiligen Abend stets zu ihren Eltern. – Also ich brauche Stimmungsbilder vom Heiligen Abend...“ Heiliger Nikolaus, dachte ich, was habe ich nur verborgen, daß mich der Alte heute bei diesem Schneetreiben wie einen Hund rausjagt und auf so 'ne rührselige Sache ansetzt? Ich machte ein diensteifriges Gesicht und zückte meinen Bleistift. „Sie brauchen sich nichts aufzuschreiben, ich hab' es schon für Sie getan,“ sagte der Alte und reichte mir einen Zettel mit Adressen. „Sie werden alle diese Leute besuchen und berichten, wie sie Weihnachten feiern. Hoch und niedrig, arm und reich, bekannt und unbekannt – quer durch den deutschen Garten. Das gibt 'ne echte Hausfrauenmischung.“ Ich las den ersten Namen. Ich stutzte, denn es war der Name eines Ministers. Er merkte es und sagte: „Sie sind überall schon angemeldet. Ich kenne die Leute persönlich, und man erwartet Sie. Also dann viel Glück und fette Beute – und natürlich ein recht frohes Weihnachtstfest, mein Lieber!“ Ehe ich mich versah, war ich wieder draußen. Frohe

Weihnachten! dachte ich ingrimig. Für solche Geschenke danke ich auch schön, Herr Chefredakteur...



Mein erster Besuch galt dem Minister. Er wohnte draußen vor der Stadt in einer ansehnlichen Villa. Ein Mädchen mit weißem Häubchen öffnete mir und führte mich hinein. Ich wurde also tatsächlich erwartet. Kaum war ich im Haus, umringten mich die vier Kinder des Ministers. Ich kannte sie vom Fernsehen her, denn der Minister liebte es, sich mit seiner Familie zu zeigen, –

Familie wirkt ja immer gut. „Der Weihnachtsmann!“ riefen sie und klatschten vor Freude in die Hände. Etwas betroffen schaute ich in den großen Spiegel und bemerkte auf Hut und Schultern eine malerische dekorative Schneeschicht, so daß die Ausrufe der lieben Kleinen nicht ganz unberechtigt waren. „Ich bin ein lieber Onkel von der Zeitung“, klärte ich sie auf, worauf sie enttäuschte Gesichter zogen und verschwanden.



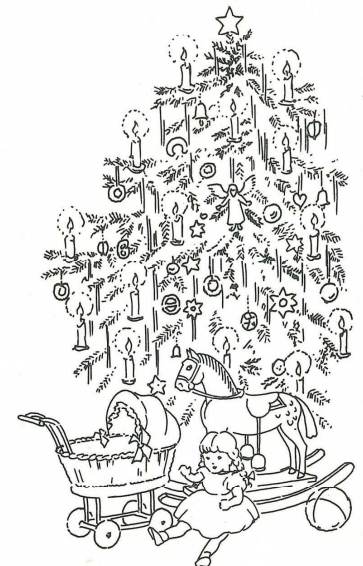
Nach dem kleinen Mißverständnis gelangte ich in den Salon, wo ein Stab von dienstbaren Geistern damit beschäftigt war, den Weihnachtsbaum zu schmücken und den Gabentisch zu rüsten. Die Frau des Hauses gab Anweisungen. Als sie mich sah, runzelte sie unwillig die Stirn, aber dann schien sie sich zu besinnen und winkte mir. Ich trat hinzu, wurde aufgefordert, inmitten aller dieser Herrlichkeiten Platz zu nehmen und bekam einen Kognak. „Mein Mann ist leider noch nicht da. Er ist in dem Kinderheim, wissen Sie, das seinen Namen trägt – (ich wußte es, notierte es aber lieber) – und beschenkt dort die Waisen. Dann ist er zur Besichtigung im Klub der Veteranen und dann –“ sie überlegte – „ach ja, dann fährt er ins Funkstudio und spricht seine Goldenen Worte zur Heiligen Nacht. Und dann kommt er wahrscheinlich nach Hause.“ Sie seufzte. „Und das geht nun schon seit drei Jahren so, seitdem er Minister ist. Wissen Sie, man hat kein Privatleben mehr.“ Ich nickte ganz ehrlich ergriffen, denn auch ich hatte ja keinen. „Früher, ja, als er noch seinen Laden führte –“ sie verbesserte sich „– seinem Unternehmen vorstand – (ich erinnerte mich, daß er eine Gemischtwarenhandlung hatte) – da war immer Zeit für mich und die Kinder. Da bastelte er sogar Spielzeug für die Kleinen. Aber jetzt kommt er nicht einmal mehr am Heiligen Abend und beschenkt sie.“ Eine schöne Bescherung, verehrte gnädige Frau, war ich versucht zu sagen, unterdrückte jedoch im Geschäftsinteresse meine Bemerkung und heuchelte Mit-

leid. Schließlich entschloß ich mich zu einer bedeutungsvollen Bemerkung: „Ein Mann in solcher Position wie Ihr verehrter Herr Gemahl gehört eben nicht mehr sich selbst, sondern dem ganzen Volke.“ „Sie sagen es,“ flüsterete sie, „doch ich denke gerne an die Zeit zurück, wo wir noch so gemütlich um den Kachelofen in unserer kleinen Wohnung saßen und glücklich und zufrieden Weihnachten feierten.“ Sie schwieg, und ihre Gedanken gingen in die Vergangenheit. Ich räusperte mich diskret, denn ich hatte noch andere Besuche zu machen. Sie schreckte auf und erhob sich. „Werfen Sie doch noch einen Blick auf unseren Baum. Er kommt, wie jedes Jahr, aus der Heimat meines Mannes, dem Schwarzwald. Die Bauern seines Wahlkreises lassen es sich nicht nehmen, ihn selbst zu fallen.“ Ich bestaunte die vier Meter hohe Tanne und die vielen Geschenke für die Kinder und das Personal, bedankte mich bei der Herrin des großen Hauses und schlüpfte wieder hinaus. Sehr ergiebig war dieser Besuch nicht gewesen – vielleicht gab mir der nächste mehr Stoff. Ich sah auf meinen Zettel. Kastorp stand da drauf. Aha, der Warenhausbesitzer. Nett vom Alten, daß er mich dahin schickte, denn Kastorps Villa lag nur einige Häuser weit von der des Ministers. – Inzwischen war es dunkel geworden. Der Schnee fiel in dichten Flocken, und es lief sich auf ihm wie auf Watte.

Die Fenster der Kastorpschen Villa waren hell erleuchtet. Vor dem Portal standen mehrere Wagen. Aha, großer Bahnhof, dachte ich und schellte. Ein Diener geleitete mich hinein. Auch hier wußte man von meinem Kommen. Herr Kastorp – ein gut erhaltener Mittfünfziger – begrüßte mich. Er hatte schon einen Kleinen getrunken, denn sein Gesicht war gerötet und sein „Na, junger Mann von der Presse... herzlich willkommen in meinem bescheidenen Heim!“ fiel etwas zu munter aus. Auch die in seinem durchaus nicht bescheidenen Heim – das des Ministers wirkte dagegen fast ärmlich – versammelten Gäste waren recht munter. Man trank und tanzte und tanzte und trank. Der Weihnachtsbaum stand wie ein Ladenhüter in einer Ecke, damit er die vorwiegend jungen Tänzer bei ihren weitausladenden modernen Tanzschritten nicht störte. „Da sehen Sie meine zwei Töchter und meinen Filius.“ Ich kannte sie, denn ihre Rennwagen waren stadtbekannt. „Ja, die Jugend von heute,“ meinte der Vater schelmisch, „da komme ich nicht mehr ganz mit.“ (Im Vertrauen gesagt, ich wußte, daß er noch ganz gut mitkam, denn die Affären des Vaters standen denen seines Sohnes und seiner Töchter – eine Wasserkimeisterin, die andere Turnierreiterin – in nichts nach.) Du alter Gauner, dachte ich, und als hätte er meine Gedanken erraten, zog er mich zu einer Sesselgruppe, füllte mir das Glas, und gestand: „Zu meiner Zeit war das alles noch so ganz anders. Da tanzte man nicht am Heiligen Abend.“



Da machte man ganz en famille. Es gab 'nen Karpfen und dann 'nen kräftigen Punsch. Wir wohnten damals in Schlesien, da waren Karpfenteiche gleich nebenan. Und meine Frau bereite den Fisch zu – wissen Sie, mit solch einer Pfefferkuchensöße... das war ein Gedicht! Ein Lächeln der Erinnerung an ein verlorenes Paradies glitt über sein Gesicht. Diesmal ein ehrliches Lächeln. „Den Punsch machte ich, ganz klar, solchen richtigen Drei-Männer-Punsch. Wenn ich dann mit meiner Frau vor dem kleinen Bäumchen saß, war es so richtig gemütlich. Das Kanonenöffchen bullerte, und draußen stand der Frost wie eine Mauer. Die Kinder lagen im warmen Bett und träumten von ihren Geschenken. Wie die sich immer über jeden Quark gefreut haben! Und heute



– heute bekommen sie 'nen Porsche zu Weihnachten und finden es ganz in der Ordnung. War doch eigentlich 'ne schöne, ordentliche Zeit damals vor dem Kriege, in der alten Heimat.“ Er brach jäh ab, so als erinnerte er sich plötzlich, daß er ja einem Reporter gegenüber saß. „Aber warum erzähle ich Ihnen denn solche alten Kamellen?“ „Vielleicht, Herr Kastorp, weil die Zeit, auch die Weihnachtszeit, heute so laut und lärmend ist, denken wir gern zurück an die stillen Tage von damals. Man hatte weniger – oder hatte man doch mehr? Das ist die Frage. Zufriedenheit hat, mit Verlaub gesagt, mit Geld nicht unbedingt etwas zu tun.“ Er blickte auf. „Wenn das meine Frau hören würde, sie würde Ihnen recht geben – aber sie ist nicht hier.“ Und hastig kippte er noch einen Kognak, um wieder in die rechte Feststimmung zu kommen. Er tat mir leid. Seine Frau hatte ihn vor einigen Wochen verlassen und sie lebten wohl in Scheidung. Doch glücklich schien er mir nicht zu sein, in seinem großen Haus mit den vielen Gästen. Ich verabschiedete mich dann bald, und als ich in der Tür noch einmal zurück-sah, saß Kastorp noch immer an derselben Stelle. Mit keinem Blick sah er das Treiben um sich – mir schien es, als hätte er nur Augen für den kleinen so rücksichtslos in die Ecke geschobenen und dort wie verloren stehenden Weihnachtsbaum... Was Wunder, daß ich mich trotz des Kastorpschen Kognaks in keiner besonders frohen Weihnachtsstimmung befand? Doch ob traurig oder heiter – ich mußte weiter. Den nächsten Namen auf dem Zettel kannte ich nicht. Die Leute wohnten im Stadtzentrum, und ich drückte aufs Gas, denn auf meiner Liste standen noch

zwei Adressen. Ich mußte mich ranhalten, um alles zu schaffen. Nun also, ich kam zu dem Ehepaar Paulsen. Er – Setzer in einer Druckerei, also fast ein Kollege von mir, und sie Sekretärin in irgendeinem Büro. Nette Leute in einer netten Wohnung. Alles da: Fernsehapparat, Radio, Plattenspieler, Kühlschrank, schicke Möbel und sogar ein Kleinkind, das von der Großmama betreut wurde. Man vertilgte gerade einen himmlisch duftenden Gänsebraten, und ich genoß die Gastfreundschaft. Was ich hingegen absolut nicht genoß, war das Tischgespräch, mit dem sie das Essen würzten. Es drehte sich ausschließlich um die Dinge, die man sich bislang angeschafft hatte und um jene, die man sich nun nach Erhalt der Gratifikationen noch würde anschaffen können. Unten auf der Straße stand übrigens das Weihnachtsgeschenk, das sich die beiden schwer berufstätigen Partner gemacht hatten: ein funkelnagelneuer großer Wagen mit allen Schikanen. „Ja, dafür haben wir uns auch dumm und dämlich gespart“, erklärten sie stolz, und die Großmutter blickte bewundernd auf ihre Kinder. Als die beiden gerade mal nicht sprechen konnten, weil sie wacker kauten, wagte auch das Großmütterchen ein Wörtchen: „Die armen Kinder“, sagte sie vertraulich zu mir gewandt, „wie sie sich abrackern müssen. Es ist schon eine rechte Last, dieses moderne Leben. Als ich verheiratet war, kamen wir mit viel weniger Geld aus und waren doch auch ganz zufrieden. Lieber Herr,“ tuschelte sie hinter der Hand, „die Ansprüche sind heute zu hoch, glauben sie's nur.“ „Aber Mutter“, wies sie etwas ungeduldig der Sohn zu, „davon verstehst du doch nichts. Das ist halt die moderne Zeit. Man muß mitmachen. Man will ja schließlich was vom Leben haben.“ Großmutter schüttelte weise ihren alten Kopf und wiegte das Kleinkind auf dem Schoße. Natürlich wußte sie es besser – sie war ja auch in einer gesünderen Zeit aufgewachsen. Unsere Zeit krankt an so manchem. Und natürlich wurden alle, besonders die Jüngeren, davon angesteckt. Aber die Zeit der Großmutter war vorbei und verloren. Das Rad ließ sich nicht zurückdrehen... Doch diese Betrachtungen schienen mir auch nicht gerade sehr weihnachtlich zu sein. Auch der Hausherr schien ähnliches zu empfinden, denn er füllte plötzlich die Gläser, sprang auf und schaltete das Fernsehgerät ein. „Los, Erika“, rief er seiner Frau zu, „zünde schnell die Kerzen an, damit wir so richtig in Weihnachtsstimmung kommen,

denn gleich gehts los!“ Nanu, was ging denn gleich los? Alles starrte auf den Bildschirm. Dort erschien das lächelnde Gesicht der weihnachtlich schwarz gekleideten und nur mit einer blitschönen ganz kleinen Perlenkette geschmückten Ansagerin: „... und jetzt spricht der Herr Minister seine Goldenen Worte zur Heiligen Nacht.“ Als ich dieses hörte, verabschiedete ich mich hurtig und entwich.

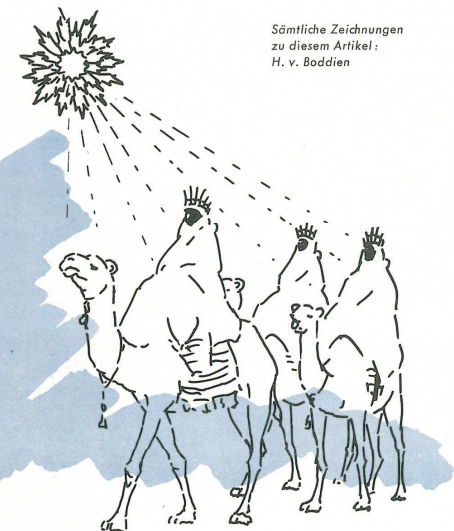
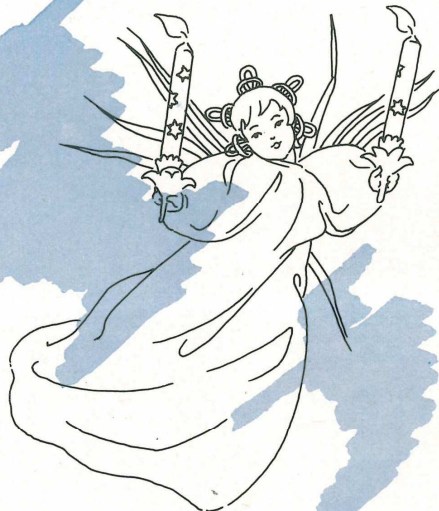
Ein Blick auf die Liste: Jetzt ging's also zu Bärschmidts. Nie gehört den Namen. Wohnen aber gottlob auch nicht weit weg. Bald hatte ich das Haus gefunden. Keine vornehme Gegend. Suchte mit der Taschenlampe das Schild. Auch das noch – die wohnten ja unterm Dachjuchhe! Mußte also viele Treppen steigen. Es roch nach Sauerkraut und Windeln. Na, ich machte mich auf ein trauriges Milieu gefaßt – wurde aber angenehm enttäuscht: Kleine Puppenwohnung mit schrägen Wänden, aber sauber, sauber... In der Ecke ein Öfchen. In der Stube der weihnachtliche Duft von Schmoräpfeln und Tannenzweigen. Auf dem Tisch im Blumentopf ein putziges Tännchen. Drum herum zwei sympathische Leutchen zwischen 30 und 40. Beide begrüßten mich mit festem Händedruck. Der Mann setzte sich gleich wieder. „Hab' das Bein kaputt vom Kriege her. Ja, und dabei habe ich auch Ihren Chef kennengelernt,“ berichtete er gleich, „der war nämlich in meiner Kompanie. Er hat mir den ersten Notverband angelegt und mich weggeschleppt, mitten im Beschuß. Feiner Kerl, Ihr Chef!“ Sieh mal an, dachte ich, der Alte als Sanitäter... Ich konnte ihn mir so gar nicht vorstellen. Er stieg in meiner Achtung. – Ich durfte mich setzen und bekam schon wieder etwas zu trinken



– einen steifen Grog diesmal. Ich lehnte mich in den Sessel zurück und fühlte mich zum erstenmal an diesem Heiligen Abend wohl. Das machte die Atmosphäre, das warme gute Licht, das von den beiden Leuten ausging. Sie erzählte von ihrem Mann. Er war ausgerechnet Förster gewesen vor dem Kriege. Konnte danach natürlich mit seinem Bein den Beruf nicht mehr ausüben. So machte er mit seiner Frau zusammen eine Leihbibliothek auf. Es ging ihnen nicht schlecht. Sie konnten sich sogar einen fahrbaren Untersatz anschaffen. „Eine alte Kiste,“ warf er lächelnd ein, „aber sie tut's noch. Wir kommen auf diese Weise wenigstens übers Wochenende in den Wald. Ich muß einfach mal ab und zu die Luft dort riechen, die Vögel zwitschern hören und ein Reh oder einen Hasen sehen. Das Wild ist vor mir sicher – mit dem Bein!“ Er sagte es ohne jede Wehleidigkeit. Es war die Feststellung eines Mannes, der sich wohl abgefunden, aber nichts aufgegeben hat. Seine Frau, die auf der Lehne seines Sessels saß, strich ihm übers Haar. Viel Zärtlichkeit lag darin und Verständnis – das Beste der Liebe. Und wenn ich mich nicht täusche, so lächelte auch der goldene Weihnachtengel von der Spitze der kleinen Tanne herab und fühlte sich hier ganz heimisch... Ich aber mußte weiter, denn auf meinem Zettel stand noch etwas. Allerdings nur die Straße und Nummer – kein Name. Ob ihn der Chef vergessen hatte? Na, wir würden sehen. Ich fuhr und fuhr, die Lampen wurden immer spärlicher und die Straßen immer einsamer. Eine ziemliche Reise. Endlich das Straßenschild, das ich suchte – aber weit und breit nur beschneite Felder.

Kein Haus – oder doch? Ja, da hinten sah ich einige kümmerliche Lichter. Ich hielt darauf zu, und plötzlich tauchten vor mir schwere Steinmauern aus dem Schneetreiben auf. Ein großes Tor – die Nummer stimmte, aber war ich denn richtig hier? Sah mir ja fast nach Kaserne aus, das heißt, noch eine Kleingitter unbehaglicher. Etwas zaghaft zog ich an der Klingelleine. Eine ganze Weile gar nichts – dann näherten sich mir zwei schlürfende Schritte, und ein Mann öffnete und leuchtete mir mit einer Taschenlampe ins Gesicht. Ich stellte mich als Zeitungsmensch vor und fragte, ob ich denn hier eintreten dürfe. „Aber natürlich, Sie sind uns ja avisiert worden und werden schon erwartet.“ Er lachte. „Hier fragt selten jemand, ob er eintreten darf. Höchstens, wann er endlich raus kann. Aus dem Kittchen.“ Bei mir fiel der Groschen. Ich war also im Gefängnis! Ideen hatte der Chef – wirklich erstaunlich! Nun, er mochte seine Gründe haben, mich am Heiligen Abend gerade hierher zu schicken. Die letzte Station... allerdings, die wars tatsächlich. Auf meiner Liste genauso wie im bürgerlichen Leben. Indessen, ich sollte ja überall dorthin, wo heute Menschen in unserer Stadt die Heilige Nacht erleben – und die Gefangenen gehörten wohl auch dazu. Ich folgte dem Wächter, und er führte mich über den Hof. Hier machten sie also jeden Tag ihre Runde und sahen für Minuten den freien Himmel über sich, und wenn sie Glück hatten, die Sonne. Denn was sie durch die Gitter ihrer Fenster von der Außenwelt zu sehen bekamen, war herzlich wenig. – Der Wärter öffnete eine Tür. Er legte den Finger an den Mund und flüsterte: „Pst – das ist die Gefängniskapelle,“ und schob sich mit mir in den Raum.

Dort standen sie, die Gefangenen. Ich sah nur ihre Rücken, und das war gut so, denn ich wollte nicht bemerkt werden. Ich kam ja von jenseits der steinernen Mauer und konnte wieder durchs große Tor zurückgehen. Sie aber mußten bleiben und warten. Ich kannte dieses Warten – aus der Kriegsgefangenschaft. Und Gefangenschaft ist überall das gleiche. Gitter, Mauern, Hunger, Durst, Warten, Warten, Hoffnung, Verzweiflung, Hoffnung... Ich sah die Rücken, die Anstaltskleidung, und sah, daß viele Köpfe dem Tannenbaum zugewandt waren, der in der Mitte des Ganges, nicht weit vom Altar, stand. Und dann hörte ich die alten Worte. Der Mann auf der schmutzigen Kanzel sprach sie, und sie klangen hier im Gefängnis ganz neu und ganz anders als draußen. Sie rissen die Mauern ein und stießen das Tor auf. Eine Freudenbotschaft an alle, die in der Welt gefangen waren: „Fürchtet Euch nicht! Denn sehet, ich verkünde Euch eine große Freude, die allem Volke zuteil werden soll: Heute wurde Euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, er ist Christus, der Herr...“ So hörte ich zusammen mit den Gefangenen die ganze Weihnachtsgeschichte. Danach ging ich leise wieder hinaus, denn ich hatte nun alles gehört und alles gesehen, was diese Nacht zur Heiligen machte. Die Worte der Botschaft aber: „Heute wurde Euch der Heiland geboren“ gingen mir nach. Sie verbanden mich brüderlich mit den Gefangenen. Das Licht von Bethlehem allerdings sahen jene wohl besser, denn sie standen ja auf der Schattenseite des Lebens. Und nur in der Nacht leuchten einem die Sterne – und besonders jener Stern... der Stern von Bethlehem... der Stern der Gefangenen.



Sämtliche Zeichnungen zu diesem Artikel: H. v. Boddien

ELEKTROSTAHL-ERZEUGUNG

IM STAHLWERK VOLMARSTEIN

Die am 8. 9. 1959 aufgenommene Erzeugung von Elektrostaahl in unserem Werk Volmarstein ist ein weiterer Schritt in einer Reihe großzügiger Investitionen zur Modernisierung unserer Stahlgießerei.

Es begann mit der Neugestaltung der Putzerei und führte über eine vollautomatische Sandaufbereitung und Rollbandanlage für die Maschinenformerei zur Aufstellung eines ersten 6 to basischen E-Ofens, der die Schmelzerei in die Lage versetzt, jede gewünschte Stahlqualität zu erzeugen.

Arbeitsweise und Möglichkeiten des Elektro-Ofens sollen nun aus diesem Anlaß kurz erläutert werden.

Die zum Schmelzen des kalten Einsatzes – Stahlschrott, Kreislaufmaterial, Drehspäne – erforderliche Wärme wird mit einem Lichtbogen erzeugt, der zwischen Grafitelektroden und Schmelzgut steht. Eine Hydraulik regelt beim Einschmelzen den Abstand zwischen Elektrode und Bad, so daß weder der Lichtbogen abreißt, noch starke Schwankungen der Energiezufuhr auftreten.

Die hohe Temperatur von 3000–3500° C des Lichtbogens, die leichte Regelbarkeit und das Fehlen der Heizgase –

wie zum Beispiel beim Siemens-Martin-Ofen – lassen der Metallurgie einen weiten Arbeitsbereich. So kann man mit Hilfe eines basischen Elektro-Ofens

- Phosphor und Schwefel fast völlig entfernen (P in einer Oxydationsperiode, S in einer Reduktionsperiode),
- die übrigen Eisenbegleiter wie Kohlenstoff, Silizium, Mangan in engen Grenzen sicher einstellen,
- jede gewünschte Legierung fast verlustfrei herstellen,
- einen Stahl erzeugen, der praktisch gasfrei ist und dessen mechanische Eigenschaften im Gußstück nur in engen Grenzen schwanken.

Der Schmelzverlauf gliedert sich in 5 Abschnitte:

1. Einsatz von Schrott und Kreislaufmaterial mit einem Begerichtungskübel, der die gesamte Füllung aufnimmt. Der Ofen wird bei ausgefahrenem Deckel von oben gefüllt; Einschmelzen.

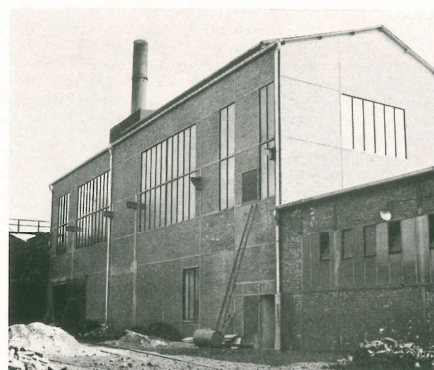
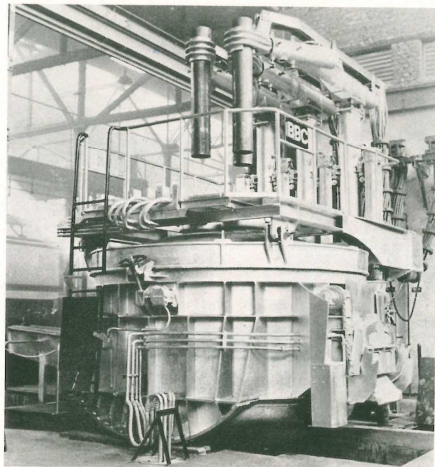
2. Nach Erhalt der 1. Schnell-Analyse: die Oxydation oder den Kochabschnitt, in welchem durch Schlackenarbeit die Entphosphorung und die Entkohlung erfolgt.

(Phosphor geht als Tri-Calciumphosphat in die Schlacke, Kohlenstoff als Kohlenoxyd oder Kohlendioxyd in die Luft).



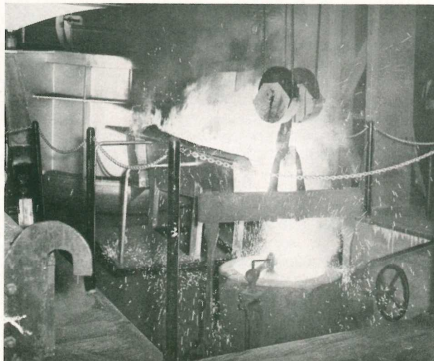
Fundamentierungsarbeiten

Ges.-Ansicht Elektro-Ofen mit Abstich-Rinne und hinterer Schlackentür



Schmelzhalle mit Trafo-Raum

Abstich in eine 2-t-Stopfenpfanne



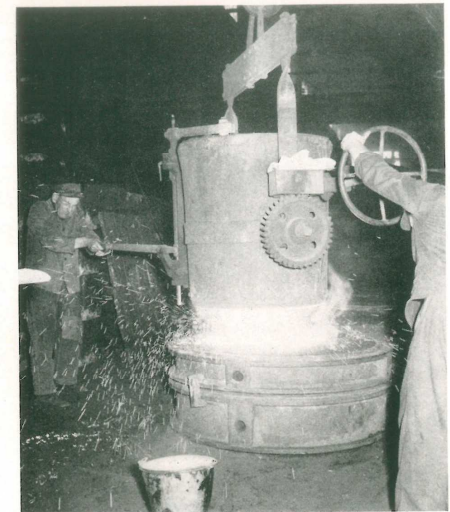
3. Die Desoxydation und Entgasung. Es handelt sich hier im wesentlichen um die Überführung des Sauerstoffs im Stahl in Kohlendioxyd.
4. Die Entschwefelung: Nach der Desoxydation setzt die Entschwefelung ein, d. h. der Schwefel bindet sich an Kalzium zu Kalziumsulfid und geht in die Schlacke.
5. Das Legieren: Die letzte Analysen-Vorprobe kurz vor dem Abstich ist maßgebend für die Menge der Zugabe an Legierungselementen, die zur Einstellung der Endanalyse nötig sind.

Da diese in einem Elektro-Ofen praktisch ohne Abbrand erfolgen kann, ist die Charge nunmehr ohne nochmalige Kontrolle zum Abstich bereit.

Der Schmelzmeister kippt nun den Ofen über eine hydraulische Steuerung langsam nach vorn, der Stahl läuft mit einer Temperatur von ca. 1700° C in die Pfanne ein und wird dann zum Abguß in die Formerei transportiert.

Seit der Inbetriebnahme des Elektro-Ofens sind in Volmarstein täglich 12 to Elektro-Stahl reibungslos abgegossen worden, obwohl der erhöhte Gießdruck, die gegenüber Bessemerstahl schlechtere Vergießbarkeit und das Vergießen mit Stopfenpfanne die Betriebsleitung Stahlguß vor nicht immer leicht zu lösende Probleme stellte. Daß sie ohne Zwischenfälle gemeistert wurden, ist vor allem ein Verdienst unserer Arbeiter, Vorarbeiter und Meister, die sich am Ofen, an den Pfannen und bei der Stahlverteilung mit den ungewohnten Verhältnissen rasch und erfolgreich vertraut machten. Ihnen und dem neuen Elektro-Ofen im Stahlwerk Volmarstein auch für die Zukunft ein herzliches Glückauf.

R. Weber, Volmarstein



Abguß der 1. Elektro-Charge

25000 VERSCHIEDENE ERSATZTEILE UNTER EINEM DACH

MWM hat sein neues Ersatzteillager

Jeder weiß, daß der gute Ruf eines Fabrikates mit der Zeit zerstört werden kann, wenn die Ersatzteilversorgung nicht einwandfrei sichergestellt ist. Der Schwerpunkt der Kundenorganisation liegt jedenfalls auf der Lieferung der Ersatzteile.

Wenn nun die beiden Materialverbraucher eines Werkes

1. der Betrieb – für die Serienfertigung
2. der Ersatzteilverkauf – für den Kundendienst

wie bisher aus einem Topf, dem Hauptmagazin, schöpften, dann gab es ein Wettrennen auf die Engpaßteile, die natürlich von beiden immer dringend benötigt werden. Um diesen Zweikampf zu vermeiden, der ja abwechselnd immer nur für eine Seite Glück und Erfolg versprechen

konnte, wurde schon lange für die Ersatzteilversorgung ein getrenntes, ein eigenes Zentral-Ersatzteillager geplant. Nachdem die Raumnof nun durch Errichtung eines modernen Neubaus von rund 2000 qm umbauter Fläche behoben wurde, konnte jetzt das Ersatzteillager in die eigenen Räume einziehen. – Eine moderne zweistöckige Regalanlage ermöglicht die Lagerung von vielen tausend Ersatzteilen – ja, rund 25 000 verschiedene Ersatzteilpositionen können in diesem neuen Lager untergebracht werden. Für Transport und Verladung stehen ein Laufkran, ein Aufzug und mehrere Hubstapler zur Verfügung. Eine moderne Heizungs- und Belüftungsanlage sorgt stets für das richtige Klima.

Zur schnelleren Beförderung der Auftragsunterlagen von der Verkaufsabteilung zur Abwicklungsstelle und zur Sammelstelle im Lager ist die Einrichtung einer Rohrpost vorgesehen.

Die Verwaltung des Lagers erfolgt nach modernsten Gesichtspunkten. Für die gesamte Materialbewegung, also Planung, Beschaffung mit Überwachung der Anlieferung, Zugangs- und Abgangsbuchung und damit laufende Bestandserfassung ist das JBM-Lochkarten-System eingeführt worden. Es ist damit die Gewähr gegeben, daß jederzeit der Bestand und der Bedarf schnellstens erfaßt werden können.

Da außer der Packerei auch noch die Versandgruppe „Ersatzteile“ in den neuen Räumen untergebracht worden ist, konnten damit alle Funktionen, von der Beschaffung bis zum Versand des fertig verpackten Ersatzteils, in eine zentrale Verwaltung gebracht werden. Wir versprechen uns damit die beste und schnellste Abwicklung des Ersatzteilgeschäfts. Es wird dadurch möglich, für rund 150 verschiedene Motortypen monatlich etwa 125 t Ersatzteile abzufertigen und zum Versand zu bringen.

Dr. Willer, Mannheim



Gute Ordnung - halbe Arbeit

gute Wirtschaft - guter Lohn

FORTSETZUNG

3. Rangordnung und Stellenbildung im Organisationsplan.

Wie in der Schema-Skizze des Oktoberheftes dargestellt wurde, soll ein guter Organisationsplan richtig abgegrenzte Verantwortungsbereiche sowohl in der Senkrechten, also klare Rangordnungen als auch in der Waagrechten in sachlicher Hinsicht schaffen.

Die Rangordnungen oder Rangstufen müssen nun auch in der Betriebshierarchie organisch von oben nach unten aufgebaut und in Anzahl und Umfang der jeweiligen Betriebsgröße angepaßt werden. Ein Zyniker und Pessimist sagte einmal zu diesem sehr wichtigen Problem: „Die Rangstufen sind wie die Jahresringe der Bäume; sie wachsen von selbst mit zunehmendem Alter. Das ist ein heimtückischer Vorgang, der sehr viel Sorgen bereitet.“ Nun, der Optimist meint, daß man dieser Gefahr doch begegnen kann, indem man wirklich klare Verhältnisse schafft, denn „heimtückische Vorgänge“ gedeihen in der Regel nur im trüben Wasser.

Bei der Bildung der Rangstufen müssen die zu bewältigenden Aufgaben im Unternehmen genau analysiert, zerlegt und als Teilaufgaben an mehr oder minder spezialisierte Aufgabenträger übergeben werden. Wichtig ist dabei, daß auch die Vorteile der Spezialisierung und die rationalen arbeitstechnischen Probleme beachtet werden, damit der Arbeitsablauf in der gewünschten Bestform gestaltet werden kann.

Die Zerlegung der Aufgaben wird in der Regel stets nach drei Stufen erfolgen, und zwar

- a nach Funktionen,
- b nach Objekten und
- c nach der Menge.

Die funktionelle Arbeitsteilung zerlegt die Aufgaben zuerst in die großen Funktionen, wie z. B. Leitung, Konstruktion, Beschaffung, Fertigung, Absatz usw. Die großen Bereiche werden wiederum in Teilbereiche untergliedert, wodurch sich dann der sogenannte „organisatorisch vielstufige“ Betrieb entwickelt.

Für die objektmäßige Zerlegung der Betriebsaufgaben ist nicht die Art der Verrichtung bestimmend, sondern allein der Gegenstand, z. B. verschiedene Fertigungsstellen wie Kleindiesel, Großdiesel usw. Schließlich ist bei der mengenmäßigen Gliederung nur die Häufigkeit der zu erledigenden gleichartigen Arbeit maßgebend; sie ist überall dort anzutreffen, wo eine weitere Unterteilung der Aufgaben nach funktionellen oder sachlichen Gesichtspunkten nicht mehr möglich oder unwirtschaftlich ist.

Bei der Aufteilung der Aufgaben muß aber auch beachtet werden, daß die dabei häufig auftretenden Nachteile wie Doppelarbeit und nicht genügende Auslastung der Aufgabenträger vermieden wird. Aus dieser Erwägung heraus ergibt es sich in der Praxis, daß auch manchmal mehrere Funktionen oder Objekte zu einem Aufgabengebiet zusammengefaßt werden müssen. Dieser Vorgang der Arbeitsvereinigung steht nicht im Gegensatz zu der oben besprochenen Aufgabenteilung; er ist vielmehr eine Er-

gänzung der Teilungsmethode und ist dort anzuwenden, wo es die wirtschaftliche Notwendigkeit erfordert.

Alle diese Probleme sind nunmehr bei der Bildung der Rangstufen und Stellen innerhalb der Betriebshierarchie zu beachten. Hiermit verbunden sind auch noch die Fragen der Zentralisierung und Dezentralisierung. Schließlich sind auch noch die Schwierigkeiten und wichtigen Probleme des „Delegierens der Verantwortung“ von oben nach unten zu berücksichtigen.

Die moderne Organisationslehre hat unter Berücksichtigung der geschilderten Fragen für die Gliederung der Aufgaben und die Abstufung der Verantwortung im Unternehmen folgende Rangordnungen herausgestellt:

1. Unternehmensleitung
– Stabsstellen –
2. Direktionsbereiche
3. Hauptabteilungen
4. Abteilungen
5. Gruppen
6. Sachgebiete.

Bei der Betrachtung der einzelnen Rangstufen bzw. Stellen ist es zweckmäßig, von unten zu beginnen, da sich auch die Aufgaben von unten nach oben verdichten, konzentrieren und schwieriger werden.

Das **Sachgebiet** – als kleinster Verantwortungsbereich – kann je nach der Art der Arbeit aus einer oder mehreren Personen gebildet werden. Je nach Größe des gesamten Unternehmens, bzw. je nach Häufigkeit des Anfallens gleichartiger Arbeit können durch die Sachgebiete die Aufgaben der nächsthöheren Instanz, nämlich der Gruppe, mengenmäßig oder funktionell unterteilt werden. Die Sachgebiete einer Gruppe können also im Prinzip die gleichen Aufgaben erledigen oder auch verschiedene Aufgaben übertragen bekommen. Eine Gruppe „Materialdisposition“ kann ihre Sachgebiete nach Motortypen aufteilen, wobei für jeden Motortyp die gleiche Dispositionsarbeit zu leisten ist. Andererseits kann eine Gruppe „Fertigungsplanung“ ihre Sachgebiete funktionell, nämlich nach Angebotskalkulation, Arbeitsablaufplanung, Arbeitszeitstudien usw. aufteilen. Das wesentlichste Merkmal eines Sachgebietes ist jedoch, daß hier noch keine Leitungs- und Aufsichtsbefugnisse ausgeübt werden.

Die **Gruppe** dagegen ist die erste Stelle im Organisationsplan mit eigenen Leitungs- und Dispositionsaufgaben. Sie muß schon klar abgegrenzte Aufgaben in eigener Verantwortung ausführen können. In ihr können mehrere Sachgebiete mit verschiedenen oder gleichen Arbeiten vereinigt werden.

Die **Abteilungen** als nächst höhere Instanz sind, wenn dieser Vergleich erlaubt ist, die „Kompanien“ in der Betriebs-hierarchie. In der Regel gilt als Abteilung nur eine Dienststelle, in der mehrere Gruppen zusammengefaßt und in der schon größere, mehrschichtige Aufgaben erledigt werden. Hier tritt auch zum erstenmal die Weitergabe von Leitungs- und Kontrollbefugnissen auf. Insofern muß die Person eines Abteilungsleiters schon gute Führungsqualitäten besitzen. Daneben ist es ganz selbstverständlich, daß ein Abteilungsleiter unbedingt Fachmann auf seinem Gebiet sein muß.

Unter **Hauptabteilung** ist eine große und in sich geschlossene Funktionsstelle zu verstehen, in der die Aufgaben eines gesamten Teilabschnitts im Unternehmen durchgeführt werden. Wie aus der Schemaskizze in Heft 39 zu ersehen ist, gehören hierzu die Gebiete: Konstruktion, Fertigungsvorbereitung, Fertigung, Prüfwesen, Einkauf usw. Die Hauptabteilungen sind sozusagen die Säulen, auf denen jedes große Unternehmen ruht.

Die **Direktionsbereiche** gelten als „Stellen höchster Ordnung“.

Die Grenzen zwischen Hauptabteilung und Direktionsbereich sind zum Teil fließend. Ein Direktionsbereich kann eine oder mehrere Hauptabteilungen umfassen, je nachdem, welche Funktionen im Direktionsbereich zusammengelegt sind. Als klassisches Beispiel für einen Direktionsbereich mit mehreren Hauptabteilungen gilt im größeren Unternehmen die Betriebsdirektion. Hier sind in der Regel als Hauptabteilungen die Fertigungsvorbereitung als vorbereitendes, die Fertigung als ausführendes und das Prüfwesen als kontrollierendes Organ zusammengefaßt. Je nach Größe des Unternehmens kann eine Hauptabteilung auch nur als Funktionsbegriff dargestellt und in Personalunion mit dem Chef des Direktionsbereichs besetzt werden. Die Besetzung von Stellen über den Ausweg „in Personalunion“ kann natürlich auch von Hauptabteilung zu Abteilung und von Abteilung zu Gruppe erfolgen. Sie sollte aber nur innerhalb des gleichen Bereichs durchgeführt und auch keinesfalls zur Regel werden.

Die **Unternehmensleitung** soll hier der Vollständigkeit halber auch berührt werden. Ihre Hauptaufgabe ist wohl die „Verantwortung für die wirtschaftliche Leistung“ des Unternehmens zu tragen. Aus dieser Verantwortung resultieren dann die anderen Funktionen, wie die Bestimmung der gesamten Unternehmenspolitik, der gesamten Disposition und Planung, der Organisation, der Kontrolle und schließlich auch die der Repräsentation.

Als letztes sind die **Stabsstellen** zu erwähnen. Sie liegen eigentlich außerhalb des erläuterten Instanzenaufbaus und wirken als Bindeglied zwischen der Unternehmensleitung und den Bereichen. Gerade in den Jahren nach 1945, als die deutschen Unternehmen auch in ihren organisatorischen Gefügen wieder neu aufgebaut wurden, ist den Stabsstellen – angeregt durch das amerikanische Vorbild – erhöhte Bedeutung beigemessen worden.

In den Stabsstellen sind diejenigen Aufgaben zusammengefaßt, die zwischen den Bereichen liegen. Die Personalstelle z. B. muß sich mit den Personalfragen des gesamten Unternehmens befassen, obwohl jeder Leiter einer Hauptabteilung in seinem Bereich Personalfragen zu bearbeiten hat. Ebenso ist es mit der Betriebswirtschaftsstelle. Sie ist in den letzten Jahren in allen modern organisierten Betrieben sehr stark herausgestellt worden, da ein modernes Unternehmen ohne sorgfältige und zentrale Auswertung betriebswirtschaftlicher Zahlen im Wettbewerb nicht mehr existieren kann. Im gleichen Sinn ist auch die Organisations- und Revisionsstelle zu nennen. Die vielfältigen organisatorischen Fragen, deren Lösungen heute genau so wichtig sind wie die Konstruktion bzw. Herstellung eines Erzeug-

nisses, können nur von einer zentralen Stelle und nur von der Warte des ganzen Unternehmens aus und nicht mehr von einer Hauptabteilung allein gelöst werden.

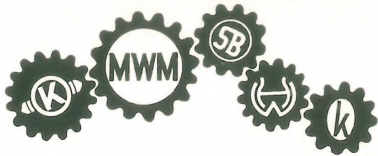
Die „Linienstellen“, wie die Dienststellen der Gruppen bis zu den Hauptabteilungen genannt werden, tragen die Exekutive, d. h. sie sind die ausführenden Organe. Im Gegensatz hierzu stehen die Stabsstellen, die mehr dienenden bzw. beratenden Charakter haben. Sie dienen zuerst der Unternehmensleitung und erarbeiten für diese alle Fragen und Aufgaben von der Planung bis zur Kontrolle, die für die Gesamtleitung notwendig sind. Die Stabsstellen sind aber auch für die Linienstellen eingerichtet. Leider kommt es aber noch häufig vor, daß dies von den Chefs der Linienstellen noch nicht richtig erkannt wird. Gerade das gute Zusammenwirken zwischen Linien- und Stabsstellen und die Ergänzung von Linien- und Stabsaufgaben wird für einen guten organisatorischen Ablauf in dem Unternehmen in Zukunft noch wichtiger sein als bisher.

Es konnte nicht Aufgabe dieses kleinen Beitrages in unserer Zeitschrift sein, all die vielschichtigen Probleme, die mit dem Fragenkomplex – der richtigen Bildung der Stellen und Rangstufen im Organisationsplan eines Unternehmens – zusammenhängen, darzustellen, geschweige denn hierfür schon eine Lösung zu empfehlen. Man will aber darauf aufmerksam machen und Anregungen geben. Abschließend sind die wichtigsten Gesichtspunkte, die bei einer Stellen- und Rangstufenbildung zu beachten sind, zusammengefaßt:

- Die Aufgaben und die Aufgabenträger sollen sinnvoll geordnet und abgegrenzt werden, um das wirtschaftliche Optimum zu erreichen.
- Die Stellengröße muß eine ordentliche Leitung, Beobachtung und Kontrolle durch den Stellenleiter ermöglichen.
- Die Stellenbildung muß korrekt nach dem Grundsatz: „Trennung von Ausführung und Kontrolle“ vorgenommen werden, d. h. die Aufgaben sollen so verteilt sein, daß eine gegenseitig sich befruchtende Überwachung möglich ist.
- Die Stellenleiter müssen fachlich und menschlich in der Lage sein, ihre Aufgabe zu erfüllen.
- Bei der Stellenbildung muß auch – wie schon im ersten Teil des Aufsatzes erwähnt – auf die vorhandenen Personen Rücksicht genommen werden, aber nur insoweit – und dies sei ausdrücklich betont – wie dadurch keine wichtigen Grundsätze verletzt werden und dem Gesamtunternehmen kein Schaden entsteht.
- Den Stellenleitern sollen ihre Pflichten, ihre Verantwortungen und auch ihre Rechte in ganz klarer Form, möglichst sogar schriftlich, mitgeteilt werden. (Diese schriftliche Niederlegung ist noch umstritten; sie hat Vor- und Nachteile. Der Verfasser ist aber der Meinung, daß die Vorteile einer schriftlichen Darlegung gegenüber ihren Nachteilen überwiegen.)
- Das „Delegieren“ der Verantwortung, d. h. die Weitergabe der Verantwortung von oben nach unten und die Entlastung der oberen Führungsstellen, sollte bei der Stellenbildung ebenfalls stark beachtet werden.
- Jeder Stellenleiter sollte für seinen Bereich auch mit der Verantwortung für die wirtschaftliche Leistung des Unternehmens vertraut gemacht und dazu angeregt werden, das Kosten- und Leistungsdenken in sich aufzunehmen.

Damit das Weihnachtsfest nicht allzu sehr mit diesem „ollen und trockenen Fachkrum“, wie es ein Außenstehender benannt haben soll, belastet wird, soll auf die Bildung und Verwendung der Abteilungskurzzeichen im Februar-Heft des neuen Jahres eingegangen werden.

G. Wacke, München



DIE GESCHÄFTSLAGE UNSERER KONZERNGESELLSCHAFTEN

Wie üblich, möchten wir Ihnen auch heuer wieder zum Ausgang des Jahres einen Überblick über die wirtschaftliche Lage unserer Konzerngesellschaften geben. Zunächst möchten wir ergänzend zu den seinerzeitigen Ausführungen über das **Geschäftsjahr 1958** noch folgendes berichten:

Die **Umsätze** blieben infolge der verringerten Auftragsgänge um annähernd 5% unter der Vorjahrshöhe. Entscheidend hierfür war die Mittelverknappung bei der Deutschen Bundesbahn, der Rückgang der Nachfrage nach Acker-schleppern, die Stagnation im europäischen Schiffsbau, die gedrückten Aufträge im Stahlguß. Im Gegensatz dazu waren eine etwa gleichbleibende Beschäftigung bei den Werkzeugmaschinen und eine stärkere Ausweitung der Lieferungen im Kunststoffsektor zu verzeichnen.

Trotz verschärfter Konkurrenzbedingungen ist der Anteil des **Auslandsatzes** bei den Motoren etwa gleichgeblieben, während er bei den Eisenbahnbremsen sogar noch leicht gesteigert werden konnte.

Sämtliche Konzerngesellschaften weisen für das Geschäftsjahr 1958 einen **Gewinn** aus.

Die **Knorr-Bremse AG** schüttete eine Dividende von 10% zuzüglich eines Bonus von 4%, bezogen auf das Grundkapital von 4.750.000 DM aus; im Jahre 1957 waren 9% und ein Bonus von 6% zur Ausschüttung gekommen. Der diesjährige Bonus stammt aus dem Restbetrag von Zahlungseingängen aus Lizenzforderungen an das Ausland, die während des Krieges beschlagnahmt waren, vor zwei Jahren freigegeben wurden und die im Vorjahr bereits den Bonus von 6% ermöglichten. Im übrigen ist ja die Ertragskraft der Knorr-Bremse AG weitgehend von dem Geschäftsverlauf ihrer Tochtergesellschaften abhängig. Ihre Erträge resultieren aus Beteiligungen, Lizenzen für die Benutzung ihrer Patente sowie aus Miete und Pacht für die ihr gehörigen Grundstücke und Gebäude.

Die **Motoren-Werke Mannheim AG** (Grundkapital 4.860.000 DM) und die **Süddeutsche Bremsen AG** (Grundkapital 5 Millionen DM) gewährten eine Dividende von 9% sowie einen Bonus von 2% (i. V. 9%, aber kein Bonus). Bei den Berliner Firmen **Hasse & Wrede** und **Kühler** wurde der Gewinn zur Abdeckung der aus den Vorjahren stammenden Verluste verwendet, bzw. in das neue Jahr vorgetragen.

Über die Gewinnverteilung bei der **Knorr-Bremse GmbH** konnte noch kein Beschluß gefaßt werden, weil die Ergebnisse einer steuerlichen Betriebsprüfung nicht endgültig zu übersehen sind.

Das in Kürze auslaufende **Geschäftsjahr 1959** weist keine einheitliche Tendenz auf. Die **Umsätze** der Konzerngesellschaften gingen zu Anfang des Jahres weiter zurück; sie erhöhten sich jedoch später. Die Steigerung, die sich in der 2. Hälfte des Jahres vollzog, ist auf die ab April/Mai 1959 wieder zahlreicher eingehenden Aufträge aus In- und Ausland zurückzuführen. Die heutige **Auftragslage** ist besser als am Ende des vergangenen Jahres. Der vorliegende Auftragsbestand sichert eine durchschnittliche Beschäftigung von 5-6 Monaten.

Von dem Umsatz unserer Konzerngesellschaften gehen rund 36% in das **Ausland**. Im Vordergrund steht der Export von Motoren und Eisenbahnbremsen. Von nicht so großer Bedeutung sind Werkzeugmaschinen, Gummi- und Kunststoffartikel sowie Gießereiprodukte. Dafür ist bei diesen Erzeugnissen der **konzerninterne** Lieferanteil sehr hoch.

Die recht günstige Situation zum Jahresende 1959 ist nicht zuletzt zurückzuführen auf die ständigen Bemühungen der Werke und der Konzernleitung, die Fertigung zu rationalisieren, in preislicher Hinsicht marktgerecht zu sein und durch neue und bessere Typen und Verfahren technisch auf der Höhe zu bleiben.

Aus diesem Grunde und wegen der starken wirtschaftlichen Verflechtung zwischen den Konzernwerken sind die bereits früher üblich gewesenen sogenannten Fertigungs-Forschungsbesprechungen intensiviert worden. Zweck dieser Besprechungen, an denen die leitenden Herren der Technik und des Betriebes teilnehmen, ist es, die in Forschung, Konstruktion und Fertigung auftretenden Probleme in gemeinsamer Arbeit zu lösen und allgemeine Erfahrungen auszutauschen.

Für **Investitionen** wurden im Jahre 1958 rund 9,3 Millionen DM aufgewendet, im Jahre 1959 werden es rund 10 Millionen DM sein. Es handelt sich hierbei um den Ersatz alter Maschinen, die Modernisierung von Fertigungsvorrichtungen, die Verbesserung der Transportwege usw. Von den Investitionen der beiden letzten Jahre wurden jeweils rund 7,6 Millionen DM durch Abschreibungen finanziert. Der Rest wurde aus dem Gewinn und aus Fremdmitteln, vor allem Baudarlehen aufgebracht.

Mit der konjunkturellen Wiederbelebung traten teilweise Schwierigkeiten bei der Beschaffung von **Arbeitskräften** auf. In Verbindung damit ergab sich vorübergehend eine über das normale Maß hinausgehende **Fluktuation**, d. h. ein häufiger Wechsel am Arbeitsplatz, was zu einer gewissen Unruhe im Betrieb führte und auch Mehrkosten durch höheren Ausschuß, Nacharbeit usw. verursachte. Der Wechsel ist aber im Vergleich zu anderen Betrieben relativ gering geblieben; erfreulicherweise erstreckte er sich im allgemeinen auf Arbeitskräfte, die erst kurz im Betrieb tätig waren. Der Stamm der Arbeiter, also unsere „alten“ Leute, sind uns durchweg treu geblieben, was uns ganz besonders freut.

Für **soziale Leistungen** wurden im Geschäftsjahr 1958 rund 9,5 Millionen DM in Form von gesetzlichen Abgaben, Unterstützungen, Renten, Erholungsverschickungen, Kantinenzuschüssen, Weihnachtsgeldern usw. aufgewendet. Daneben wurden für das Altersversorgungswerk bei den Motoren-Werken, der Südbremse und KB-Volmarstein die versicherungsmathematisch notwendigen und möglichen Rückstellungen gebildet bzw. Zuweisungen gemacht; bei den übrigen Werken des Konzerns werden Renten und Rentenzuschüsse direkt aus dem laufenden Ertrag gezahlt.

ZV München

UNSERE JUBILARE

40 DIENSTJAHRE

Knorr-Bremse GmbH, Volmarstein



FRITZ ILBERG
Obermeister 24. 11. 59

Motoren-Werke Mannheim AG.



JAKOB GUNTHER
Kontrollleur 9. 11. 59

Südd. Bremsen AG, München



JOH. DESCHERMEIER
Einsteller 21. 11. 59

25 DIENSTJAHRE

Südd. Bremsen AG.



JOSEF GRAF
Gruppenführer 19. 10. 59



FRIEDRICH MEIER
Oberingenieur 16. 11. 59



WILHELM LUDES
Kontrollleur 3. 12. 59

Carl Hasse & Wrede GmbH, Berlin



OTTO BOOCK
Modelltschler 24. 11. 59



KARL RATEIKE
Ingenieur 1. 12. 59



ROBERT MANKEL
Former 5. 11. 59



KURT STIFFT
kfm. Angest. 10. 12. 59

Motoren-Werke Mannheim AG.

Carl Hasse & Wrede GmbH, Berlin



KURT SCHWEIGER
Masch.-Schloss. 17. 12. 59



RUDOLF KLINCKE
Schlosser 18. 12. 59



ALOIS SCHÄFER
Bohrer 1. 11. 59



EMIL HOFFMANN
Vorarbeiter 10. 12. 59

Aus Lehrlingen werden Facharbeiter



In diesem Sommer haben aus unserer Lehrabteilung 17 Lehrlinge die Facharbeiterprüfung vor der Industrie- und Handelskammer München abgelegt, und zwar 1 Maschinenschlosser, 1 Werkzeugmacher, 2 Betriebsschlosser, 2 techn. Zeichner und 1 Dreher.

Das Ergebnis der Facharbeiterprüfung war durchaus zufriedenstellend. Im Gesamtdurchschnitt wurden im Theoretischen die Noten 2,7 und im Praktischen die Noten 2,5 erzielt. Von den 17 Dreherprüflingen konnten 8 im Praktischen die Noten 1, ... erreichen. 1 Prüfling erhielt für hervorragende Leistungen ein Diplom von der Industrie- und Handelskammer.

Die Facharbeiterbriefe wurden den jungen Gesellen mit allen guten Wünschen zum erfolgreichen Abschluß der Lehrzeit von unserem Herrn Dir. **Hinkel** und dem Leiter unserer Lehrabteilung, Herrn Ing. **Hoffmann** überreicht. Alle Prüflinge wurden vom Betrieb als Gesellen übernommen.

Die Weihnachtsüberrashung

EINE WAHRE BEGEBENHEIT, ERZÄHLT VON C. H. STOLZENBURG, MÜNCHEN

Vor ein paar Tagen saß ich an meinem Schreibtisch. Vor mir stand ein kleines, mit Intarsien eingelegetes Kästchen. Beim Suchen eines Buches im Bücherschrank war es mir wieder zu Gesicht gekommen. Eins von den wenigen Stücken, die mir nach der Bombennacht geblieben waren. Es enthielt einige wenige Fotos, die in der schönen Zeit zu Anfang meiner Ehe geknipst waren. Sinnend nahm ich ein Bild nach dem andern heraus und betrachtete es. Erinnerungen aus einer für mich längst vergangenen Zeit. – Da,

chen würden, wenn sie aufs leere Nest stießen!

So ging die Zeit mit Reisevorbereitungen und Einkäufen für das Weihnachtsfest schnell dahin. Am 22. Dezember reisten wir ab. Der Hotelwirt, ein ehemaliger Schauspieler, war eingeweiht worden. Er empfing uns schmunzelnd und gab uns das gleiche Zimmer, das wir als junge Brautleute bewohnt hatten. Wir ahnten zu diesem Zeitpunkt nicht entfernt, daß alles ganz anders kommen sollte...

Die beiden Tage bis zum Heiligen Abend verlebten wir in der Vorfreude, diesmal das Fest ganz allein für uns mit unserer kleinen Tochter feiern zu können. Wir hatten uns sogar ein kleines Bäumchen für unser Zimmer beschafft und fieberten auf den festlichen Augenblick. Geschneit hatte es auch, so daß alle Voraussetzungen erfüllt waren. Vor unserer Abreise hatte ich ein Geschenk für meine Frau gekauft, von dem ich annahm, daß es ihr viel Freude bereiten würde. In einem in der Nähe unserer Wohnung befindlichen Porzellangeschäft sah ich einen bunten Kakadu aus Rosenthal-Porzellan, der besonders schön in der Haltung und Farbzusammenstellung war. Er eignete sich wunderbar als Tischdekoration und auf der Kredenz. Meine Frau liebte schönes Porzellan sehr. –

Endlich war der Augenblick der Bescherung gekommen. Wir schickten die

und packte es aus. Als sie den Kakadu in den Händen hielt, war sie doch ein bißchen betroffen. Aber dann lachte sie hell heraus und sagte zu mir: „Was soll ich denn nun machen? Für ein so schönes und kostbares Geschenk muß ich mich wohl revanchieren.“ Sprachs und ging zu ihrem Koffer, um mir dann mein Geschenk zu geben. Als ich es ausgepackt hatte, hielt ich den gleichen Kakadu in den Händen. Ich muß wohl auch sehr komisch dreingeschaut haben, denn einen Augenblick standen wir beide schweigsam da. Dann aber lagen wir uns in den Armen und freuten uns, daß wir beide denselben Gedanken gehabt hatten, was doch wohl besagt, daß wir in völliger Übereinstimmung lebten.

Mitten in unserer Freude ertönte der Gong, der uns zum Essen rief. Es war uns schon die ganze Zeit und besonders am Morgen aufgefallen – und wir hatten darüber gesprochen – daß so wenig Hotelgäste anwesend waren. Außer uns nur noch zwei ältere Ehepaare.

Mit unserer Tochter an der Hand betraten wir den Speisesaal. Einfach paff blieben wir am Eingang stehen. Alle am Morgen freien Tische waren besetzt. Und wer war es? Alle unsere Freunde und die meiner Eltern. Wir müssen wohl sehr dumm ausgeschaut haben. Mit lautem Hallo kamen alle auf uns zugestürzt und wünschten uns lachend:



ein kleiner Abzug 6x9: ein weißes, zweistöckiges Haus an einem kleinen See mitten im Walde gelegen. Deutlich konnte man über dem Eingang lesen: Weiße Taube. Hier hatten meine Frau und ich nach unserer Hochzeitsreise noch ein paar Tage verbracht. Was war seit jener so glücklichen Zeit alles geschehen! Ich verlor mich in Erinnerungen. Plötzlich mußte ich hell auflachen. Da stand es wieder vor mir, das Weihnachtsfest 1924.

Auch nach dem ersten Weltkrieg gab es keine Wohnungen, und meine Frau und ich waren gezwungen, in der ersten Zeit unserer Ehe bei meinen Eltern zu wohnen. Diese führten ein sehr gastfreies Haus. Es waren eigentlich fast immer Logiergäste da. Sehr zum Mißvergnügen von uns jungen Eheleuten. Endlich, nach beinahe 4jährigem Warten, erhielten wir eine eigene Wohnung. Aber wie das so im Leben geht – die an sich löbliche Einrichtung, oft Gäste zu haben, verpflanzte sich sofort auch auf uns. Das verdraß uns sehr. Wir wollten allein sein. Infolgedessen beschlossen wir, über Weihnachten einfach von der Bildfläche zu verschwinden. Wir wollten uns für die Feiertage in der „Weißen Taube“ einlogieren. Nach diesem Beschluß freuten wir uns insgeheim diebisch, und abends, wenn wir noch gemütlich beisammen saßen, malten wir uns aus, was wohl unsere Freunde sagen und was sie für Gesichter ma-



Kleine auf den Korridor, legten schnell die Geschenke für sie unter das Bäumchen und zündeten gemeinsam die wenigen Lichter an. Während meine Frau zur Tür ging, um das Kind hereinzuholen, legte ich schnell meinen Kakadu eingepackt unter den Baum. – Nach dem Stille Nacht, Heilige Nacht stürzte sich unsere Tochter mit einem Freudengeheul auf ihre Geschenke. Das so sehnsüchtig gewünschte Xylophon war auch dabei, und sie gab sofort ein Konzert. Es klang zwar teilweise schauerlich, aber was will man von einem dreijährigen Mädels verlangen! Sie war jedenfalls restlos glücklich und wir auch, denn es gibt nichts Schöneres, als in glückliche Kinderaugen zu schauen. Da griff meine Frau zu ihrem Geschenk

Da waren wir richtig hereingefallen. Statt allein zu feiern, war jetzt die Gesellschaft viel größer, als wenn wir zu Hause geblieben wären. Als wir uns von dem ersten Schrecken erholt hatten, wurde es ein Fest der ausgelassensten Freude, und noch viele Jahre später haben wir beide, meine Frau und ich, herzlich darüber gelacht.

Nie konnten wir in Erfahrung bringen, wer uns diesen Streich gespielt hatte. Ich habe meinen Bruder, den Schriftsteller, in Verdacht. Der macht gerne solche Späße. Doch der leugnet bis heute hartnäckig. Aber es klingt eigentümlich, wenn er zum Schluß immer sagt: „I c h w a r e s n i c h t, aber was es nicht eine herrliche Weihnachtsüberrashung?“